

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Kleine Mitteilungen.

dem durch lichte Farbtöne, vornehmlich Weiss und Gold, die schwer lastende Wirkung genommen ist.

Bedeutungsvolle Anziehungspunkte sind durch zwei von Hans Koberstein auf die Schildbogenflächen der Schmalseiten gemalte Wandbilder erzielt worden, die „das gesprochene“ und „das geschriebene Wort“ versinnbildlichen. Westlich sehen wir die Rede vor dem versammelten Rat, östlich die Beratung im Schosse der Partei dargestellt. Dadurch, dass der Maler die moderne Tracht vermieden, seine Gestalten vielmehr in die prächtigen Gewänder der Renaissancezeit gekleidet hat, ist es ihm möglich gewesen, in diesen Bildern einen besonderen, der Stimmung des Raumes angepassten Farbenreichtum zur Geltung zu bringen.

Als Mitarbeiter bei der Ausführung der Entwürfe, sowie für die Bauausführung sind die Regierungsbaumeister A. Fischer, Vohl, von Salzwedel und Werner rühmlichst hervorzuheben. Der Bureaudirektor des Abgeordnetenhauses, Geheime Regierungsrat Kleinschmidt, eine in den weitesten Kreisen beliebte Persönlichkeit, hat dem Architekten mit gutem Rat hilfreich zur Seite gestanden, leider aber die Fertigstellung des neuen Hauses nicht mehr erlebt.

Die Kosten sämtlicher Gebäude, ausschliesslich der inneren Ausstattung, werden sich nach den Anschlägen auf etwa 8 Millionen Mark belaufen, wovon $4\frac{1}{2}$ Millionen Mark auf das Abgeordnetenhaus entfallen.

Nach dem Vortrag des Herrn Geheimrat Schulze wurde die Wanderung durch die prächtigen Räume angetreten, wobei der Wandelhalle, den Fraktionszimmern, den Ministerzimmern, dem freundlichen Erfrischungssaal, dem grossen Sitzungssaal und den übrigen Räumen bis zu der mit den neuesten technischen Verbesserungen ausgestatteten Küche bewundernde Anerkennung und die aufmerksamste Würdigung zu teil wurde.

Nach einer herzlichen Danksagung an den Meister dieses für Berlins Baugeschichte allzeit denkwürdigen Baus trennten sich die Mitglieder der Brandenburgia nur zögernd von demselben, um demnächst ihre Eindrücke und ihre Empfindungen über das Erschaute in dem Saal des Restaurant Schaper, Dessauerstr. No. 3, auszutauschen.

Kleine Mitteilungen.

Über märkische Ahorne. Von Ahornen sprechen wollen und mit einer Weide anzufangen, ist wohl eigentlich etwas Verwunderliches. Es sei indes bei der bequemen Zwangslosigkeit, die unser Verein seinen Mitteilungen gestattet und in vorliegendem Falle insbesondere mit dem brennenderen Tagesinteresse der Aktualität entschuldigt.

In der Nacht vom 16. auf den 17. Januar d. J. ist in Berlin die letzte jener enorm grossen Weiden gefällt worden, die lange Zeit an mehr als

einer Stelle der Stadt zur Zierde gereicht haben. Die in Rede stehende hatte ihren Stand am Kanal, da wo vom Schöneberger Ufer sich die Flottwellstrasse abzweigt und früher das Karlsbad blind endete. Der Baum, äusserlich unversehrt, hat sich als kernfaul herausgestellt und war mehrmals vom Blitz getroffen worden. Er musste, eng eingezwängt zwischen Baulichkeiten, wie er zuletzt dastand, der baumfreundlichen Tendenz unserer städtischen Gartenverwaltung ungeachtet, aus Gründen öffentlicher Sicherheit entfernt werden. Seiner ungewöhnlichen Höhe halber galt er bei manchen für eine Pappel. Derselbe gehörte der Species *Salix alba*, L. an, von der nicht gerade häufig ähnliche Kolosse gesehen werden. Seinesgleichen, nur noch gewaltiger, erhoben sich bis gegen den Schluss der achtziger Jahre hin, 13 an der Zahl, am Spreeufer stromabwärts vom sogenannten Unterbaum. Es waren dies die Überbleibsel jener im 18. Jahrhundert fashionablen Promenade, von welcher der heutige „Weidendamm“, jetzt ein baumloser Quai, den Namen entlehnt hat. Die ganze, überaus prachtvolle Berliner Weidenvegetation ist zuerst von Bernardin de St. Pierre, dem Dichter von Paul und Virginie, später von L. von Buch, Julius Rodenberg, Ernst Friedel und Ludwig Pietsch in rühmlichster Weise literarisch verewigt worden, wohl Grund genug, ihr auch an dieser Stelle einen Nachruf zu widmen. Unser seliger Freund Gärdt hatte infolge günstigen Urteils, welches über die letzte Vertreterin vom Königlichen Polizeipräsidium bei ihm eingeholt ward, das Dasein derselben noch um zwei Jahre verlängert.

In der Mark Brandenburg gehören die drei daselbst wildwachsenden Ahorne*), den bekannten mitteleuropäischen Arten angehörig, zu den vor der Kultur scheu zurückweichenden Gestalten. Berg- und Spitzahorn, überhaupt nur spärlich noch in den Waldungen vertreten, wo die heutige Forstkultur dem Mischwalde abhold, ihnen hindernd entgegentritt, erreichen kaum hie und da noch Baumgrösse, sondern verkusseln gegen ihre Natur zu niederem Strauchwerk. Allein im Zotzen bei Friesack habe ich noch Hochstämme von *A. Pseudoplatanus* in einiger Anzahl beobachtet. Hartnäckiger und etwas zahlreicher behauptet der Feldahorn seinen Platz. Zwar ist auch dieser zumeist zum Strauch degradiert und vermindert sich unter dem Einflusse allgemeiner Abholzung ausserhalb des Forstareals, doch mischt er sich z. B. auf dem Alluvium des Havellandes, auch noch als ebenbürtiger Genoss unter die Hochstämme des Laubwaldes. Wer ihn eichenähnlich schauen will, den weisen wir u. a. nach Meseberg im Ruppinschen. Überall indes offenbart sich alte Ahornpracht, reich und bei schönster Entwicklung, in durch Menschenhand gepflanzten Park- und Alleebäumen. Nichts kann bei der Verheissung erster Frühlingstage anmutiger sein als die hellgelbprangende Blütenfülle des Spitzahorns, nichts im Sommer ansprechender als die beim Bergahorn nach vorangegangener in Abständen von mehreren Wochen, je nach den Individuen, verschiedener Entfaltung der Knospen, an Weinlaub mahnende Üppichkeit des Blätterdachs über platanenhaft rindeschälendem Stamm. Nur behufs der Strassenbepflanzung innerhalb

*) *Acer Pseudoplatanus* L., Bergahorn; *A. platanoides* L., Spitzahorn; *A. campestre* L., Feldahorn.

grösserer Städte halten wir beide Spezies, als an Berg- und Seelüfte gewohnte Vegetabilien, für ungeeignet und zwar den Spitzahorn in noch höherem Grade als den Bergahorn, da ihr Laub unter den atmosphärischen Einwirkungen von Rauch und Staub allzusehr leidet.

Man liest bei Gleditsch, jenem mit Recht berühmten Förderer märkischer Pflanzenkunde im 18. Jahrhundert, dass das jung sprossende, noch milchende Laub des Spitzahorns einen höchst angenehmen Salat abgebe. Zu versuchen. (Aus „Mitteilungen des deutschen dendrologischen Vereins“ Berlin 1894.)

Carl Bolle.

Zur Geschichte der Berliner Möbel-Tischlerei ist ein sehr bemerkenswertes Belagstück dem Märkischen Provinzial-Museum von einer Enkelin des berühmten Medailleurs G. B. Loos, Fräulein A. Loos in Niederbronn, Elsass übersandt und geschenkt worden. Es ist ein sogenannter Schreibsekretär, dessen zahlreiche Fächer und Schubkasten einzeln durch je einen geheimen Federdruck zu öffnen sind. Die Form des Schrankes entspricht der Luisenzeit; die aufgesetzten Bronze-Verzierungen sind nach antiken Mustern gegossen. Die Berliner gewerbliche Welt interessieren noch mehr, als der kunstvolle Schrank selbst, die ihn begleitenden alten Schriftstücke, die sich mit ihm in der Loos'schen Familie erhalten hatten. Danach hatte sich zu Berlin im Jahre 1801 eine „stille Gesellschaft“ gebildet zur „Errichtung einer Fabrik und Niederlage von Meubel aller Art unter dem Titel: Manufactur und Niederlage von Meubeln und allen feinen Tischlerarbeiten aus inländischen Hölzern zu festen Preisen“. Die Leitung der Fabrik übernahm der Tischlermeister J. G. Thielemann, während Loos das erforderliche Geld hergab. Fabriziert sollten werden: Sekretäre zu 36 bis 60 Thl., je nach der gewählten Holzart; Schreibtische zu 20—40 Thl.; Kommoden zu 12—24 Thl.; runde Tische 4 Fuss Durchm., 7—15 Thl.; Kaffeetische 4—7 Thl.; Spieltische 6—10 Thl.; Nähtische 6 Thl.; Toilettentische 7—8 Thl.; Ausziehtische 10 Thl.; Notenpulte 6 Thl.; Bettstellen Paar 8 Thl.; Kleiderspinde 26 Thl.; Bücherspinde 24 Thl.; Waschtische 14 Thl.; Schenken (Büffets) 26—30 Thl.; Faule Knechte 10 Thl. Alles sollte „zwar im Ganzen nach dem hergebrachten Geschmack gearbeitet werden, um sogleich für das Bedürfniss des Publikums zu passen, indess soll der Geschmack soviel als möglich simplifiziert und veredelt werden und die Meubel überhaupt sowohl durch innere Güte und Dauer, als auch Fleiss der Arbeit, womöglich von allen bisherigen sich auszeichnen, was sich auch auf die dazu nöthigen Arbeiten anderer Professionen erstrecken muss“. Es sollten auch Möbel „ganz neuer Art von allen möglichen europäischen Hölzern und nach ganz neuen Modellen, wozu man sich allenfalls Zeichnungen von berühmten Architekten machen lässt“, anfertigt werden. Ebenso sollten sie „mit künstlichem Mechanismus versehen werden, weil dergleichen den Käufer reizt und Gelegenheit giebt, der Fabrik Produkte in öffentlichen Blättern vorteilhaft zu erwähnen“. Mit der Fabrik wurde ein besonderes Kabinet eingerichtet, in dem alle europäischen Holzarten in zierlicher Form ausgestellt waren zu dem dreifachen Zweck: „1. der Fabrik als Musterkarte zu dienen, 2. Käufer

und Besteller wählen zu lassen, 3. um besonders in der Weihnachtszeit als Ausstellung zu dienen, die Käufer anlockt“. Es sollten auch allerlei geeignete Möbel auf die Leipziger Messe gesandt und Spiegel, Musikinstrumente und dergl. in Kommissions-Verkauf genommen werden. Bei der Festsetzung der Preise sollten 25—30 % zu den Selbstkosten aufgeschlagen, ein Rabatt aber nur Käufern von mehr als 100 Thalern in Höhe von 5—8 % gewährt werden. Die Fabrik wurde zuerst im Thielemann'schen Hause in der Lindenstrasse betrieben, sollte aber dann nach dem Friedrichswerder verlegt werden. Ausser Lehrlingen und Aufwärtern wurden zuerst 8 Gesellen beschäftigt. Die Auflösung der stillen Gesellschaft erfolgte schon im Jahre 1806. Dabei musste Loos zur Deckung seiner Einlage viele Möbel, darunter auch diesen, jetzt in das Märk. Museum gelangten Schrank übernehmen, der für die Königin Luise bestimmt gewesen und deshalb mit vielen Federn, Uhrwerk mit Gewichten, sowie mit reichen Verzierungen ausgestattet war. Das Königliche Kabinet fand aber „in der damaligen knappen und trüben Zeit“ den Preis zu teuer. Das Unternehmen kann wohl als Anfang der später so sehr entwickelten Berliner Möbelfabrikation gelten. Thielemann setzte das Geschäft später allein fort und wurde noch zum „Akademischen Künstler“ ernannt. Er starb 1821.

R. Buchholz.

Märkische Muscheln und ihre Verwendung. Zur Ergänzung meiner Mitteilung in der Brandenburgia vom 5. Januar 1898 (VI. S. 414) teile ich mit, was ich bei der Sonntagskursion des Märkischen Museums am 7. August 1898 beobachtete. In Hohen-Saathen am linken Ufer der alten Oder unweit deren Einmündung in die neue Oder trafen wir vielfach kleine Haufen von Muschelschalen, welche bei Seite geräumt waren. Zum Teil waren sie auf die Landstrasse geworfen, um dieselbe auszubessern. Diese Muscheln werden, wie man uns mitteilte, in der alten wie neuen Oder von Kindern und jungen Mädchen vom Kahn aus gesammelt und zum Futter der Schweine gebraucht. Diese Tiere fressen die Muschelkost gierig, dürfen aber nicht zu viel davon bekommen, sonst schmeckt das Fleisch unangenehm, „fischig“. Die Muscheln gehörten fast durchweg nur 3 Arten an: Malermuscheln (*Unio pictorum* L.), Keilmuscheln (*Unio tumidus* Retzius) und der gemeinen Teichmuschel (*Anodonta mutabilis* Clessin). Alle 3 Muschelarten waren in nicht sehr grossen Exemplaren vorhanden, kleiner als man sie in der Elbe, besonders aber in der Havel zwischen Spandau und Potsdam, findet. Die Unionen vermöge ihre Schalendicke meist gut erhalten, die dünneren Anodonten fast alle zerbrochen. Man sagte uns, dass die Sitte auch auf dem rechten Oderufer der Neumark z. B. in Alt-Güstebiese, Alt-Lietzegörick, Zäckerick, Alt-Rüdnitz, Alt-Cüstrinchen, Nieder-Wützen, Nieder-Lübbichow, Bellinchen, Pätzig, Raduhn u. s. w. herrsche. Hohen-Saathen 7. VIII. 1898.

E. Friedel.